

Thomas Meyer

Säkularisierung und Identitätspolitik

Die Säkularisierungsthese, die seit der Aufklärung das Verhältnis einflussreicher Teile der Gesellschaft zur Religion bestimmt hat, war immer vieldeutig. Die einen konnten daher beanspruchen, sie erfülle sich in Europa zusehends, während die anderen sie schon seit langem für gescheitert erklärten. Dabei ging es gar nicht in erster Linie um die große US-amerikanische Ausnahme, wo ausgerechnet das Land der am weitesten vorangeschrittenen Modernisierung die stärkste religiöse Prägung aufwies, die kein bisschen zurückgehen wollte. Dafür gab es Erklärungen, denn das Land war ja eine Ausnahmeerscheinung gerade bei den sozialen Faktoren, die nach dem Stand der Forschung starke religiöse Bindungen fördern: stete Einwanderung, große räumliche Mobilität im Inneren und erhebliche soziale Unsicherheit durch einen kaum gezähmten Kapitalismus. Die eigentliche Schwäche der Säkularisierungstheorie, die von der voranschreitenden Modernisierung das allmähliche Absterben der Religion erwartete, lag in der Ungeklärtheit der Frage, worauf genau sich ihre Voraussage bezog: auf den persönlichen Glauben, die Bedeutung von Religion für das gesellschaftliche Leben oder nur auf die Trennung von Kirche und Staat. Die größten Theorien der Säkularisierung warfen das alles gern in einen Topf, andere lernten rascher, dass hier Klarheit und Differenzierung gefragt waren.

In dem Maße wie das Scheitern der pauschalen Erwartungen offensichtlich wurde, schritt die fällige Unterscheidung voran und machte den Inhalt und den Realitätsgehalt der Säkularisierungsthese überhaupt erst für eine unvoreingenommene Diskussion zugänglich. Die lineare, integrale Säkularisierungstheorie findet – aus gutem Grunde – heutzutage kaum noch seriöse Anwälte. Zur vorläufigen Beurtei-

lung der einzelnen Geltungsbereiche einer differenzierteren Säkularisierungsprognose bieten sich gegenwärtig drei Beobachtungen an. Zunächst: Mittlerweile haben drei Viertel aller Staaten die UN-Konventionen über Grundrechte von 1966 unterschrieben, die Religionsfreiheit (auch als Freiheit von Religion) völkerrechtlich verbindlich machen. Zwar folgen nicht alle Unterzeichner auch in der Praxis dieser Verpflichtung, aber die Länder, in denen eine bestimmte Religion ein offizielles Monopol beansprucht oder gar, wie in den wenigen Theokratien, zugleich als staatliches Grundgesetz gilt, sind randständig, jeglicher Legitimation vor dem Forum der Weltgesellschaft entkleidet. Gewiss gibt es »hinkende« Formen der Trennung zwischen Staat und Kirchen (wie in der Bundesrepublik), indirekten Klerikalismus im vorgeblich säkularen Staat (Frankreich) oder scheinbare Staatsreligionen, die mit dem größtmöglichen Glaubenspluralismus Hand in Hand gehen (Großbritannien), aber das Grundrecht der Religionsfreiheit und die ausschließliche Rechtfertigung staatlichen Handelns durch die Prozeduren der rechtsstaatlichen Demokratie stehen dort nirgends mehr zur Disposition. Dieser Teil der Säkularisierung, von »liberalen« und »modernen« Gläubigen oft sogar unterstützt, ist im Zuge der kulturellen und politischen Modernisierung sehr weit vorangeschritten und scheint kaum reversibel – und im Grunde schützt er die Religionen, statt sie zu gefährden.

Auch die gesellschaftliche Säkularisierung, der Rückzug der Religion aus ihrer einstmaligen Prägerolle für das gesellschaftliche Zusammenleben und, wie Hegel das nannte, der für alle verbindlichen »Sittlichkeit«, ist in der Hauptsache unbestreitbar, soweit es um Monopolansprüche geht. Nicht nur in den rechtsstaatlichen

Demokratien, sogar in den meisten autoritär regierten Ländern dominieren einzelne religiöse oder weltanschauliche Verbände nicht das kulturelle und soziale Leben und auch nicht die Wertentscheidungen über die private Lebensführung der Gesellschaft als Ganzer. Das heißt aber nicht, dass die Religion aus der Gesellschaft verschwunden ist. Sie ist nur (vielerorts) etwas weniger sichtbar, weil ihre Erscheinungsformen wesentlich vielfältiger geworden sind und ihre Reichweite – außer im Falle der freilich auch abschmelzenden ganz großen – auf deutlich kleinere, dafür aber sich beständig vermehrende Milieus schrumpft. Darüber hinaus werden, ebenfalls überwiegend kleinräumige, Tätigkeiten und Objekte, etwa bestimmte Richtungen populärer Musik, Kunst oder Hobbys mit ans Religiöse grenzenden Energien aufgeladen und kollektiv praktiziert, so dass sie für eine insgesamt sehr große Zahl ihrer Anhänger wie Religionen wirken können. Eine gemischte und unübersichtliche Bilanz.

Das gilt noch stärker für die dritte Dimension der prognostizierten Säkularisierung: die persönlichen Glaubensüberzeugungen. Deutlich ist, dass die Zahl der aktiven Mitglieder der großen Kirchen in Europa zurückgeht, während die der Anhänger der neuen Kirchen und Freikirchen in vielen Ländern des globalen Südens sprunghaft steigt. Und hierzulande, so gut wie fast überall sonst, wachsen Angebot und Nachfrage für selbstkombinierte Mischformen oder convenient-Produkte für individuell maßgeschneiderte Religiosität, mitunter mit fließenden Übergängen zwischen Unterhaltung, Geschäft und religiösem Kult. Etwa bei den evangelikalen und pfingstlerischen Tele-Kirchen der USA mit ihrer durchdringenden Wirkung bis nach Lateinamerika. Die Bilanz: kein simpler Rückgang persönlicher Religiosität, eher eine Art Auswucherung der ehemals so breiten Ströme der Glaubensgemeinschaften in einen unübersichtlichen Mäander immer kleinerer Flüsschen und Bächlein.

Aber eine Entwicklung steht quer zu all dem, schon allein deshalb, weil sie ihr Selbstverständnis gerade aus der Verweigerung der Trennung von politischer, gesellschaftlicher und persönlicher Bedeutung von Religion bezieht und aus diesem Grund mitunter auch Integrität genannt wird: der religiös-politische Fundamentalismus. Er begegnet uns ausnahmslos in allen Religionen der Welt als ein parasitärer Begleiter der Modernisierung und erscheint als eine Art Patentlösung für die beiden Hauptprobleme, die diese aus sich selbst heraus nicht lösen kann, ja häufig sogar ins Unerträgliche verschärft: die Schwierigkeiten, dem eigenen Leben Sinn zu geben und menschliche Sicherheit in der Gesellschaft zu finden. Das unüberwindliche Paradox der modernen Kultur besteht ja darin, dass sie zwar allen die Sicherheit verschafft, nach je eigener Fassung selig werden zu dürfen, aber keinem die Garantie geben kann, für sich selbst eine solche Fassung überhaupt zu finden. Verzweifelte Sinnuche ohne Erfolg ist eine häufige Folge. Das andere Paradox der Modernisierung wäre zwar prinzipiell vermeidbar, prägt aber, obwohl es längst entschärft schien, wieder das Leben vieler Menschen in armen und in reichen Ländern: die wirtschaftliche und soziale Unsicherheit des Lebens und mit ihr die Angst.

Die moderne Religionskritik hatte in einem Punkt sicher Recht: Wo Unwissenheit und Unsicherheit überhandnehmen, ist Religion oft der einzige verbleibende Trost. Freilich beschränkt Religion sich selten auf die Befriedigung dieser existenzieller Bedürfnisse, denn sie hat ihren Anhängern stets unendlich viel mehr zu bieten als das. Das ganze 20. Jahrhundert hat gezeigt, dass die moderne Gesellschaft nicht auf dem Weg zu der von der Aufklärung ersehnten Welt der Harmonie und des Überflusses ist: Die Unsicherheit wächst wieder und mit ihr das allgemeine Unbe-

Die Umkehrung der Säkularisierung?

hagen an der Moderne selbst. Kein Wunder daher, dass die amerikanischen Sozialwissenschaftler Pippa Norris und Ronald Inglehart in jüngerer Zeit auf der Basis weltweit erhobener Daten zur aktiven Religionsausübung eine alte These mit neuem Leben erfüllen konnten. Danach sind die Chancen der Religionen dort am besten, wo die Unsicherheit der Menschen am größten ist. Noch aufschlussreicher wären freilich Daten zu einer alles entscheidenden Differenzierung: Um welche Form des Glaubens geht es jeweils, um die liberale, tolerante oder die aggressive, fundamentalistische? Mit der vergleichenden Forschung über den weltweiten Fundamentalismus darf vermutet werden, dass existenzielle Unsicherheit, die ja stets verbunden ist mit verweigerter Anerkennung der von ihr Betroffenen durch die Gesellschaften, in denen sie leben, die maßgebliche Gelegenheit für die Verbreitung des religiös-politischen Fundamentalismus darstellt. Denn dieser scheint mehr und schneller als alles andere Ersatz zu schaffen für das, was den Menschen am meisten fehlt: Gewissheit, Anerkennung, Lebenssinn und das Versprechen eines besseren Lebens. Letzteres nicht erst im Jenseits, sondern, da der Fundamentalismus die verlorene Einheit von Religion, persönlicher Lebensführung und politischer Ordnung zurückbringen will, in der alle ihren gesicherten Platz finden: jetzt gleich, sobald die Feinde geschlagen sind. Vorschuss darauf geben die fundamentalistischen Führer gern und oft mit privater Sozialhilfe.

So widerspruchsvoll und unfair wie die Prozesse der Modernisierung heute verlaufen, in den reichen Ländern ebenso wie im globalen Süden, ist zu befürchten, dass eine umgekehrte Säkularisierungstheorie die bessere Prognose für die Zukunft der

Religion sein könnte: *Die Rache Gottes* hat Gilles Kepel das genannt. Gemeint ist das Wiedererstarken der Religion aus den Widersprüchen der Moderne in der verkehrten Form des politischen Fundamentalismus. Nicht das Verschwinden der Religion, sondern ihre extremistische Zuspitzung wäre in einer Welt wahrscheinlicher, die das alte Fortschrittsprojekt des Strebens nach menschlicher Sicherheit gründlich verfehlt. Wenn zur mentalen Verunsicherung durch die Ungewissheiten der »metaphysischen Heimatlosigkeit«, und der Unvermeidlichkeit persönlicher Ungesicherheit durch drohende Schicksalsschläge auch noch die Verweigerung von sozialer Sicherung und gesellschaftlicher Anerkennung hinzukommt, wird die fundamentalistische Verlockung für viele unwiderstehlich. Die Erzwingung der Vorherrschaft der eigenen religiösen Identität gegen die aller anderen, auch der anderen innerhalb der eigenen religiösen Tradition, die Verschmelzung von Religion und politischer Gewalt, also die Barbarei enthemmter Identitätspolitik, könnte sich dann als eine gar nicht so überraschende Variante der Dialektik der Moderne erweisen.

Um diese Entwicklung, die an mehreren Brennpunkten der Weltpolitik schon deutlich ihr Gesicht zeigt, im Zaume zu halten, reichen Worte und Warnungen nicht aus – auch keine Waffen, obgleich diese zur Abwehr der unmittelbaren Bedrohung unverzichtbar sind. Was fehlt, sind überzeugende Anstrengungen, wenigstens glaubhafte Anfänge für die Schaffung einer Weltgesellschaft, die den Anspruch aller Menschen auf humane Sicherheit und Anerkennung wirklich einlösen könnte. Das ist, wie nun immer klarer wird, sogar im Interesse derer, die scheinbar in gesichertem Wohlstand leben.



Thomas Meyer

ist emeritierter Professor für Politikwissenschaften an der Universität Dortmund und Chefredakteur der Neuen Gesellschaft/Frankfurter Hefte. Zuletzt im VS Verlag erschienen: *Soziale Demokratie. Eine Einführung* und: *Was ist Fundamentalismus?*
thomas.meyer@fes.de